1 Schmidt

Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 29. Mittwoch, den 21. Juli (3. August) 1910. 21. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Pilgerbitten. — Wünsche und wieder Wünsche. — Die Geschichte der Baptisten in Süd-Rußland. — Um des Glaubens willen. — Bekennen und Leiden. — Gemeinde. — Umschau. — Briefkasten.

Pilgerbitten.

(Mel.: Jesu, hilf siegen, Du Fürste des Lebens).

Sonne des Friedens, erscheine der Erde!
Königreich Jesu, o komme doch bald!
Dann nur wird Freude der menschlichen Herde,
Wenn sie des Heilandes Segen umwallt.
Salomos Zepter alleine kann geben
Wahre Glückseligkeit, ewiges Leben.

Heilige, Jesu, dein Häuflein, das kleine,
Sieh, wie es schmachtet nach himmlischer Art.
Unter der Gnad' und Barmherzigkeit Scheine
Werde ihm göttliche Hilf' offenbart,
Daß es getreulich gen Kanaan walle,
Daß ihm das Los dort aufs Liebliche falle.

Karl Mahr.

Wünsche und wieder Wünsche!

Ich war auf einer dreiwöchentlichen Missionsreise und legte während derselben einige tausend Werst per Bahn, Schiff und Wagen zurück. Nach längerer Abwesenheit, wartet gewöhnlich bei meiner Rückkunft ein ganzer Stoß Briefe der Erledigung. So fand ich auch Montag, den 14. Juni, als ich heimkam, 28 Briefe aus dem In- und Auslande vor. Unter ihnen auch drei mit Wunschäußerungen, bezüglich unseres „Hausfreundes", die sich auf seine Gestalt, auf seinen Inhalt und seine Redaktion beziehen. Bemerkt sei hierbei, daß diese drei nicht die einzigen sind, sie hatten schon lange vorher ihre Vorläufer und, wie die Erfahrung uns lehrt, werden sie lange nachher ihre Nachläufer haben. Es wird dabei bleiben: „Wünsche und wieder Wünsche." Und warum auch nicht? Unser „Hausfreund" ist ja unsere Unions-Zeitschrift, wir wünschen, daß unsere Mitglieder und Freunde ihn lesen sollen, d. h. sie sollen sich um den Tisch setzen, den er deckt, und speisen, und da geht es dabei, wie bei einem Familientisch, wo die Mitglieder ungezwungen wünschen können. Jeder schaut schweigend das aufgetragene Gericht an bis es heißt: Angreifen! Es klirrt: Löffel, Gabel und Messer werden in Bewegung gesetzt, gleichzeitig setzt auch die Kritik ein Der eine probiert die Suppe, und sein Geschmacksinn findet es gleich heraus, daß sie nicht salzig genug ist, und sagt: „Es fehlt Salz!" Der andere schmeckt und sagt: „Die Suppe ist zu sauer, es müßte etwas Zucker hinein!" Der dritte versucht, und sie ist zu lang, zu wässerig, man hätte sie sämiger kochen sollen. Der vierte sitzt und schaut lange auf alles, was geboten wird; es ist ein Knabe mit einem bleichen Antlitz und skelettartigen Gelenken, — man sieht er ist blutarm, und herzkrank und leidet an gänzlicher Appetitlosigkeit. Die besorgte Mutter schaut immer wieder auf den Jungen und wiederholt schon zum drittenmale: „Fritz, warum issest du nicht, du bist ohnedem schon so schwach, iß doch!" Nach langem Nötigen, faßt er endlich den Löffel, nimmt nachlässig einige Schluck, legt ihn aber wieder hin und setzt die Hand auf die Magengegend und spricht: „Es ist zu pfefferig oder es ist zu schal, ich bin schon satt, ich kann nicht mehr." Mitleidig schauen Vater und Mutter das arme Kind an und denken: das ist die Ursache, daß der Junge kleiner und schmächtiger geblieben ist als die andern; wie kann er denn wachsen und stark werden, wenn er nicht essen will. Fritz, Fritz, du bist unser Sorgensohn, unser Schmerzenreich! Inzwischen haben die andern, bei ihren Wunschäußerungen, über Salz, Süß, Sauer, Sämig, ihre Teller leer gemacht und nehmen immer zu (im Werke des Herrn) gleich dem Franz, der entweder nichts sagte, sondern mit gutem Appetit aß, was die Mutter gekocht hatte, oder, wenn er seine Meinung abgab, dann lautete sie: „Die Mutter gibt uns gesunde Nahrung und ich gedeihe dabei gut. Daß meine Brüder ihre Bemerkungen bei Tisch machen, rührt daher, daß ihre Geschmäcker so verschieden sind." — Als Franz neulich einen Brief an seinen Jugendfreund schrieb, grüßte er ihn auch von seiner Mutter und fügte hinzu: „Sie lebt noch, Gott sei dank, und kocht uns immer was Gutes."

Die Aehnlichkeit des Obigen, werden wir aus den nachstehenden Briefen gleich sehen: Bruder Gutsche schreibt unter dem 14. Juni d. J.: „Lieber Bruder Brauer! Auf unserer Vereinigungskonferenz, die vom 25.—27. Mai, in Kondrajetz tagte, wurde viel vom „Hausfreund" gesprochen, und ich bin von der Konferenz beauftragt, Dir zu schreiben und das Unionskomitee zu bitten: Der „Hausfreund" soll durchaus einen Redakteur, einen Mann bekommen, oder wenigstens ein einheitliches Gewand. Die Abonnenten klagen, daß der „Hausfreund" jetzt viel schlechter sei, seit dem er drei Väter hat, gegen früher, als er nur einen Vater hatte.

Bruder G. Schütz aus Sibirien schreibt: „Da im „Hausfreund" Nr. 18, eine Stimme laut wird mit der Klage, daß so wenig Interesse für ihn ist, oder, daß so wenig geschrieben wird, so will ich darüber eine kurze Erklärung geben, doch nicht meine eigene. Ich habe mit verschiedenen Brüdern darüber gesprochen, warum sie nicht auf den „Hausfreund" abonnieren, oder warum sie nicht auch einmal dem „Hausfreund"

etwas auf den Weg mitgeben. Die erste Entschuldigung ist gewöhnlich: „Den „Hausfreund" haben wir gelesen, aber was nützt es uns, wenn alle Artikel fast aus lauter Fremdwörtern bestehen. Wir sind Deutsche, so wollen wir auch ein deutsches Blatt. Die ganze Bibel lesen wir ohne Fremdwörter, will man aber den „Hausfreund" lesen, so muß man sich erst ein Fremdwörterbuch kaufen, damit man das Gelesene versteht. Das ist die Ursache, warum wir nicht bestellen und auch nicht schreiben, wiewohl wir es gerne möchten." Vielleicht kommen auf 100 Brüder 10, die so gelehrt sind, daß sie ohne Fremdwörterbuch einen Artikel lesen und schreiben können und wegen 10 müssen 90 zurückstehen und können nicht wissen, was in den christlichen Gemeinden vorgeht. Würde im „Hausfreund" eine Abänderung vorgenommen werden, so wollten wir von Herzen gern abonnieren und mit Freuden den „Hausfreund" lesen und auch unterstützen."

Bruder Johann Schulz schreibt: „Lieber Bruder Brauer! Es wäre sehr wünschenswert, wenn der „Hausfreund" in seinem alten Kleide erscheinen möchte, in Oktavform, da man ihn dann sehr gut einbinden lassen könnte und alles das Herrliche, das darin steht, auch auf unsere Kinder übergehen ließe. In dieser Form wird er schnell zerfetzt, liegt in den Winkeln umher und ist für spätere Benutzung unbrauchbar, ja oft kommt er schon zerrissen bei uns an. Brüderlichen Gruß an Dich und Deine Familie von Deinem Bruder in Christo." So weit die Briefe.

Anmerkung: Die meisten Artikel in unserem „Hausfreund" enthalten keine Fremdwörter und sind für deutsche Leute, die da lesen und verstehen wollen, sehr gut verständlich, und kommen Fremdwörter vor, so sind es gewöhnlich solche, die schon so eingebürgert sind, daß sie allgemein verstanden werden. Br. Schütz hat selbst in seinem Schreiben den Fehler nicht vermeiden können, über welchen die Brüder klagen, denn er hat in dem kurzen Brief drei Fremdwörter gebraucht, die er jedenfalls ohne Fremdwörterbuch geschrieben hat. In seinem Brief kommt das Wort „Interesse" und zweimal das Wort „abonnieren" vor. Dann meint der liebe Bruder: „Wir lesen die ganze Bibel ohne Fremdwörter." Daß dem nicht so ist, will ich ihn gleich überführen. Das Wort „Evangelium" ist kein deutsches, sondern ein griechisches Wort; deutsch würde es lauten: „Frohe Botschaft". So sind sehr viele Wörter in der Bibel, die nicht deutsch sind, und wir sie doch verstehen; z. B. Apostel, Engel, Christus, sind lauter Fremdwörter und doch lesen auch ungelehrte Leute die Bibel, und wenn sie sie nicht ganz verstehen, so verstehen sie doch das, was nötig ist zu verstehen, um selig zu werden. So würden sie auch sehr vieles im „Hausfreund" verstehen, was ihnen zur Erbauung dient, wenn sie auch mal ein Wort dabei nicht verstehen. Ich möchte hierbei den lieben Bruder bitten, den Brüdern die Sache klar zu machen. Was das Schreiben für den „Hausfreund" anbelangt, das die sibirischen Brüder gerne tun würden, wenn sie nur verständen Fremdwörter hineinzubringen, so rate ich ihnen zu schreiben ohne Fremdwörter, dadurch würde ja das Blatt am ersten von dem vermeintlichen Fehler gesunden. — Fremdwörter kommen höchstens in den Zeitungsberichten vor.

Was den Wunsch des l. Bruders Schulz anbelangt, so kann ich ihm und allen andern, die den „Hausfreund", seines herrlichen Inhaltes wegen, gerne auf ihre Kinder und die künftigen Geschlechter übertragen möchten, sagen, daß die gegenwärtige Form, dem Einbinder keine Schwierigkeit macht.

Ich und sicherlich viele andere lassen den „Hausfreund" alle Jahre einbinden und es gibt ein köstliches und wertvolles Buch. Die Form ist nicht daran schuld, wenn der „Hausfreund" zerfetzt in den Winkeln umherliegt. Dem „Hausfreund" in Oktavform (auch ein Fremdwort) ist es früher in manchen Häusern nicht viel besser ergangen. Will man den „Hausfreund" aufbewahren und einbinden lassen, so muß man auf dem Brett oder irgendwo in der Kammer, einen sichern Platz für ihn bestimmen. Ist er in den Familien gelesen und alles darin Gebotene besprochen worden, so legt man ihn sorgfältig nummerweise hin, und ist das Jahr zuende und die 52=te Nummer da, so nimmt man ihn schön zusammen und bringt ihn zum Buchbinder, oder wenn man's versteht, bindet man ihn selbst ein, so gut wie es geht. In solchem Falle, kann man nach Jahren noch immer verschiedene wichtige Berichte lesen und sich daran erbauen.

Was schließlich den Wunsch der Weichselgebietskonferenz betriff, so wird das Unionskomitee bei seiner Herbstsitzung darüber beraten, und was zur Verbesserung möglich sein wird, bewerkstelligen.

F. Brauer.

Die Geschichte der Baptisten in Süd-Russland.

(Fortsetzung).

Nach einem einmonatlichen Besuch konnte Br. Oncken wieder unbehelligt seine Rückreise antreten. Von uns begleitete ich ihn durch unsere Gemeindestationen nach Neudanzig, wo er überall kleinere und größere Versammlungen abhielt, und von dort in das Jekaterinoslawsche Gouvernement reiste zu den Mennoniten=Brüdern, mit denen er durch brieflichen Verkehr schon längst bekannt war. Auch hier hat er dieselbe Arbeit mit jugendlicher Frische und Wärme zur Aufmunterung, Erbauung und Belehrung der gläubigen Schar getan. Nach einer arbeitsreichen Woche in Einlage unter den Mennoniten, wo er in Chortitza auch in der Kirche predigen durfte, trat er seine Rückreise an. Bruder J. Wieler und ich begleiteten ihn bis nach Odessa, woselbst er im Kreise der Gläubigen zu großen Versammlungen das Wort redete, und zum Schluß noch, von Pastor Bienemann aufgefordert, von Jesu Zeugnis ablegte, nach Luk. 15, 2.:„Dieser nimmt die Sünder an." Dann nahm er in freudiger Stimmung und voller Hoffnung für das Werk des Herrn in Rußland Abschied und kehrte auf dem Rückwege noch in Bulgarien in Tultscha bei Br. Liebig an, wo er noch zur Glaubensstärkung dem einst aus Rußland vertriebenen Häuflein, das sich inzwischen schon zu einer zahlreichen Gemeinde vermehrt hatte, mit dem Worte diente. Unvergeßlich blieb uns der hohe und segensreiche Besuch des l. Br. Oncken. Seine ehrwürdige Gestalt mit dem grauen Haupte, und doch noch so jugendlich, nötigte jedermann Achtung ab. Wir sahen zu ihm auf als zu einem Vater in Christo, und er kam uns so vor, als wie wenn ein Patriarch oder ein Apostel uns besucht hätte. — Die Gemeinde Alt=Danzig bestand ja schon vor dem und arbeitete mit Erfolg im Segen, wie oben bewiesen, doch bekam sie hier erst die apostolische Form durch die Wahl und Ordination der Aeltesten durch Handauflegung nach der biblischen Regel der Baptisten. Deshalb wird in unserer Statistik 1869 als das Gründungsjahr angegeben. Diese Gemeinde war also die erste auf unserem jetzigen Vereinigungsgebiete, der aber bald mehrere Schwester=Gemeinden folgten, von denen ich nun weiter berichten will, so weit meine persönlichen Erfahrungen damit in Berührung kommen und ich imstande war Material von den ersten Pionieren zu bekommen.

Wir beginnen somit ein neues Kapitel und überschreiben es mit dem Wort:

Fortgang.

Es schwebt mir in meinem Geiste noch lebendig vor meine erste Missionsreise nach Odessa.

Diese geschah einige Monate nach dem Besuch Onckens, im Mai 1870. In Odessa hatten sich einige Familien aus dem Auslande niedergelassen, unter anderen auch Geschwister Schlick, die in Bukarest von Br. A. Liebig getauft wur=

den und nachher nach Rußland übersiedelten. In Odessa wohnhaft, hatte es Br. Schlick übernommen, an der Charkow-Odessaer Bahnlinie auf allen Stationen die Dezimalwagen in Ordnung zu halten. Deshalb mußte er oft die Linie entlang fahren, und kam dann jedesmal bei uns an, wenn er die Station Tschestakowka passierte. Er war auch mit seiner Frau bei uns in der Zeit, als Br. O. bei uns weilte. Bald kam nach Odessa auch Br. J. Wieler und später Br. H. Maier, die sich vereinigt hatten, neben ihrem Geschäft Mission zu treiben, die Bruder Wieler auf der Moldawanka schon in Angriff genommen hatte. Und als Br. Maier im Frühjahr 1870 wegen seiner Paßangelegenheit nach Odessa reisen mußte, wurde er von Br. Wieler ermutigt, ihnen zu Hilfe zu kommen, was dann auch sofort geschah. Nach seiner Rückkehr nahm Br. M. von Alt-Danzig Abschied und siedelte nach Odessa über. So predigten die beiden Brüder gemeinsam das Evangelium neben ihrer Profession, und die einzeln in der Stadt zerstreuten Glieder scharten sich um sie. Die Verschickung der schon erwähnten ersten Baptisten aus Neu-Danzig, die in Odessa im Gefängnisse von den Kirchengläubigen besucht und gespeist wurden und dadurch auch in geistlichen Verkehr mit ihnen kamen; später der Besuch des Br. Oncken und die Arbeit der letztgenannten Brüder blieb nicht ohne Wirkung. In Odessa hatten sich einige entschlossen ihrer Erkenntnis gemäß, bezüglich der Taufwahrheit, Ernst zu machen. Von Bruder Schlick bei seiner Durchreise mündlich aufgefordert und infolge einer brieflichen Einladung von den Geschwistern aus Odessa, sie zu besuchen, machte ich mich, als die geeignete Zeit kam, auf zu einer 5 Wochen dauernden Reise über unsere Stationen bis nach Neu-Danzig und von dort durch die Schwabenkolonien in Gemeinschaft mit kirchgläubigen Brüdern von Dorf zu Dorf. Ueberall fand ich brüderliche Aufnahme. Die Vorurteile, zu denen auch wohl manche unserer Brüder, die zu eifrig die Pflicht der Taufe verteidigten, Anlaß gegeben hatten, als legten wir zum Grunde unserer Hoffnung die Taufe, was dann ja ebenso irrtümlich gewesen wäre wie die Wiedergeburtslehre in der Kindertaufe, schwanden gänzlich. Als sie aber hörten, daß ich das Evangelium von der Gnade und Vergebung in Christi Blut verkündigte, welches wir gemeinsam erkannt und lieb gewonnen hatten, weil es uns ein Wegweiser zum Kreuz geworden war, gewannen sie zu mir Vertrauen und Zuversicht. Ohne daß ich ihnen, was ich grundsätzlich vermied, von dem Punkt der Taufe, der sie ohnehin beunruhigte, etwas sagte, kamen sie gewöhnlich nach der Versammlung gruppenweise in mein Quartier und befragten sich darüber. Welche dann, wie die Beröer, edel waren und aufrichtig und fleißig forschten nach dem Wege der Seligkeit, kamen auch bald zur Klarheit über den Taufbefehl Jesu, und darüber welche Bedeutung die Befolgung desselben in der christlichen Gemeinde hat. Reisend und predigend kamen wir bis Annental, der letzten Station vor Odessa, wo wir eine große und lebensfrische Brüderschaft fanden. Wie überall, so wurden wir auch hier brüderlich aufgenommen, und war es auch hier eine selige Pflicht, von Christo zu zeugen. Weil in Odessa die Taufe nicht geschehen konnte, so wurden sich die Geschwister einig, daß dieselbe in Annental vollzogen werden sollte. Als die Gläubigen in Annental darüber Kunde bekamen, entschloß sich ein Teil von ihnen auch dazu und meldete sich zur Taufe. Auch hier waren wir gezwungen eine Ausnahme von der Regel, wie wir sie in unseren Gemeinden bei Ausnahmen zu üben pflegten, zu machen. Eine Gemeinde bestand ja hier zur Zeit noch nicht, ausgenommen einige Geschwister aus Odessa. Wir wurden deshalb mit einander eins, die Prüfung in der Versammlung der Pietistenbrüder vorzunehmen, falls sie dazu ihre Einwilligung geben. Sie stimmten mit Freuden bei, und so hatten wir auch bei Ausführung unserer heiligen Aufgabe keine besondere Ursache zu Besorgnissen, daß wir gestört werden könnten; zumal der Schulze und andere leitende Männer mit zu den Taufbewerbern gehörten, aber sich jetzt noch nicht dazu entschlossen hatten. Mit Vorlesung eines passenden Bibelabschnittes, Ansprache und Gebet wurde die Einleitung in voller Brüderversammlung gemacht, und dann, wie bei uns üblich, die Taufbewerber einzeln herein gerufen und geprüft. Mit Freuden und bewegtem Herzen erzählten sie ihre Bekehrungsgeschichte, und die Ursache zum Entschluß für bevorstehende Handlung. Die Bekenntnisse und Aussprachen waren oft so rührend, daß die Versammlung zu Tränen bewogen wurde. Nachdem sie noch über die Pflichten und Regeln, die wir, laut Gottes Wort, üben, belehrt worden waren und sich damit einverstanden erklärten, traten sie ab, und diejenigen, von welchen die Versammlung die Ueberzeugung gewonnen hatte und ihnen das Zeugnis gab, daß sie aufrichtig bekehrt waren und gegen ihre Taufe nichts einzuwenden sei, wurden zur derselben zugelassen. Die ungetaufte, aber gläubige Versammlung tat solches mit sichtlicher Treuherzigkeit. So wurden sie alle nach einander vorgeladen und machte diese außergewöhnliche Prüfung und Aufnahme einen unverwischlichen Eindruck bei den andern, die später fast alle auch noch dazu kamen. Nach dieser freudigen, aber langen Arbeit gingen wir an den naheliegenden Fluß, und die erste biblische Taufhandlung in Annental, fand vor vielen Zeugen statt. Wie immer bei solchem Anlaß, wurde auch noch das Mahl des Herrn gefeiert, und wir mußten dann eilen, daß wir nicht zu spät in der Nacht nach Odessa kamen. So war denn nun der Grund zu der zweiten Gemeinde unserer Vereinigung gelegt. In Odessa jedoch war meine Arbeit nicht so freudiger Art, wie in Annental. Das Ideal, das sich die zwei Brüder Meyer und Wieler, gestellt hatten, sich gegenseitig zu ergänzen, verwirklichte sich nicht lange. Kaum war ein Jahr vergangen, so wollte es nicht mehr gehen, das Gemeindlein wurde zusammenberufen, und ich sollte hier vermitteln. Das war für mich eine schwere Aufgabe, zumal ich den Brüdern ein Jugendkamerad war. Wir waren damals noch alle drei unverheiratet, und fast in einem Alter. Sehr bedauerte ich, daß sie in der Einigkeit, wie sie auf der Moldawanka begannen, nicht fortfahren konnten. Die Ausrüstung, Bildung und Begabung hatten sie beide. In der Beziehung hatte sich ihr Vorsatz in Odessa recht vielen zum Segen zu werden, erfüllen können. Daß es nicht geschehen konnte, daran war nach meiner Überzeugung der Ehrgeiz schuld. Zwar schiebt man die Schuld gewöhnlich anderen, oft religiösen Beweggründen zu, wie es auch hier in der Gemeindestunde geschah die sich in zwei Parteien geteilt hatte, obgleich sie im ganzen kaum aus zehn Gliedern bestand. Die einen wollten Bruder Maier zu ihrem Aeltesten ordiniert haben, unter dem Vorwand, Br. M. ist Mennonit; die andere Partei dagegen wollte Br. W. haben, mit der Begründung: Bruder Wieler fing das Werk hier im Segen an. Und doch war es Ehrgeiz und Selbstsucht, wie immer in solchen Fällen. Wie auch selbst in der Apostelzeit bei den Korinthern, und in der Gegenwart bei unseren russischen Brüdern es vorkommt. Da muß die Benennung oder andere oft ganz untergeordnete Dinge, die Ursache zur Trennung werden. Das solches vom Feinde kommt, ist klar. In den meisten Fällen ist es der Ehrgeiz einzelner höher stehender Brüder, die sich berufen fühlen, etwas besonderes zu sein, um die sich dann ein Anhang schart.

Wie zur Zeit der Apostel, die einen Paulisch, die anderen Apollisch, die dritten Kephisch heißen wollten. Sollte Erscheinung trat auch in Odessa an den Tag. Jeder aufrichtige Christ muß mit tiefem Schmerz einsehen und mit Pau-

lus fühlen, daß solche Trennungen nicht vom Geiste Christi, sondern von fleischlicher Gesinnung herrühren (1. Kor. 3,4.) und von dem Widersacher Jesu und seines Reiches, geschürt werden, weil er dadurch dem Reiche Gottes mehr Schaden zufügen kann, als durch harte Verfolgungen. Darum hat Jesus vor Seinem Scheiden in Seinem hohepriesterlichen Gebet so inbrünstig und wiederholt gefleht: „Daß sie eins sind, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, und das darum, auf daß die Welt glaubt, Du habest mich gesandt.“ Joh. 17, 21. Der Herr Jesus sah in Seiner Allwissenheit die Gefahr im Voraus, wie der Widersacher die Jünger angreifen, und wie es ihm durch Unfriedenstiftung unter ihnen mehr gelingen wird sie zu zerstören, als mit Verfolgungen. Deshalb bat Jesus, daß der Vater sie bewahren möchte. Wenn das auch unser Gebet ist, wie es billig sein sollte, so werden wir die Mahnung des Apostels beachten: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist.“ Dann werden so kleinliche und oft persönliche Ursachen nicht Anlaß zu Trennungen geben. Schon wegen der Uneinigkeit des kleinen Häufleins in Odessa, nebst noch anderen Gründen, gewann ich keine Freudigkeit dem Willen, weder der einen, noch der andern Partei entgegen zu kommen und einen von den beiden Brüdern als Aeltesten durch Wahl und Ordination einzuführen. Ich konnte ihnen nur den wohlgemeinten Rat erteilen, einstweilen noch so fortzufahren, wie sie bis dahin gearbeitet haben, ausgenommen die Uneinigkeit, und die Brüder in ihren Versammlungen predigen lassen, bis es dem Herrn gefällt, uns einen anderen Weg zu zeigen. Diese Gemeindestunde, in der Obengesagtes geschah, war auch für diesmal meine Abschiedsstunde von Odessa und nicht ohne Besorgnisse. Pfingsten war vor der Tür, und wir hatten zu Pfingsten in Alt-Danzig ein Doppelfest anberaumt, zu dem wir Bruder Ondra aus Wolhynien eingeladen, und er auch versprochen hatte zu kommen. Aus der Gemeindestunde fuhr ich direkt zur Bahn; Br. Wieler begleitete mich. Wir hatten noch eine halbe Stunde Unterhaltungszeit bis zur Abfahrt. Selbstverständlich war der Gegenstand unserer Unterhaltung die fast alle nicht zufriedenstellende Gemeindestunde, wo es, wie immer bei Parteilichkeiten, nicht ohne Verletzungen abging. Unter anderem sagte mir Br. Wieler, daß er gesonnen sei, nun für sich selbst eine Gemeinde mit seiner Partei zu gründen. Nach meiner Ansicht lag dazu kein triftiger Grund vor, da es sich nicht um Unterschiede in der Lehre, sondern nur um persönliche Dinge handelte. Ich bat ihn um Jesu willen, solches nicht zu tun, hinweisend auf das Gebet Jesu Johannes 17. Darauf drückten wir uns noch einmal die Hand und schieden mit dem Kuß der Liebe. Zu Hause glücklich angekommen, traf ich Bruder Ondra schon als Gast in meiner Eltern Hause, worüber ich doppelt froh war; einmal darüber, daß er uns helfen wollte, das bevorstehende Fest zu erhöhen, zum andern, daß ich in ihm einen schon in Erfahrungen reiferen Mitarbeiter sah, mit dem ich über die Angelegenheiten unseres Werkes in Odessa, die mein Herz mit Sorgen erfüllten, beraten konnte. Zu unserem Feste waren wieder ungewöhnlich viele Freunde und Geschwister von Neudanzig und den Stationen gekommen. Auch die Mennoniten-Brüder waren stark vertreten. Es galt nebst einem großen Tauffest auch meiner eigenen Trauung und Hochzeit, zu der ich Br. Ondra hauptsächlich eingeladen hatte. In Voraussetzung, daß die Versammlungen ungewöhnlich zahlreich sein und das sonst geräumige Schulhaus bei so vielen Gästen viel zu klein sein werde, kamen wir auf den Gedanken, die schon seit Jahresfrist unbenutzte Kirche zu diesem Zwecke wieder zu öffnen. Das wurde uns ja gut möglich, da wir die früheren Kirchenvorsteher mit den Schlüsseln und das ganze Dorfamt und die Polizei zum Schutz auf unserer Seite hatten. Die Kirche war gedrängt voll nicht nur jeder Sitzplatz, sondern Gang und Treppen waren besetzt. Wie uns die Alten sagten, die sie miterbauen halfen, war die Kirche nie zuvor so voll gewesen. Wir waren davon fest überzeugt, daß der Heilige Geist sich nicht an bestimmte heilige Orte bindet, sondern seine Kraft in Privathäusern, und selbst in Scheunen, wie wir es hier zu Orte oft erfahren durften, auch im Freien, wo Er gnadenhungrige, zerknirschte Herzen findet, ausströmt. So wurden wir auch nicht getäuscht in der Hoffnung, daß der Herr uns auch an diesem Orte mit Seinem Geistessegen überströmen werde.

Um des Glaubens willen.

(Aus den Erinnerungen eines Verbannten.)

Eine Erzählung von M. Timoschenko.

(Fortsetzung.)

XV.

Bei den Deutschen.

In Polen begannen die Weihnachtsfeiertage. Die Polen feiern Weihnachten nach ausländischem Stil, dreizehn Tage früher als die Russen.

Pirogowsky gedachte diese Tage in Bjelsk, mit Bruder Ljaschenko zusammen zu zubringen, aber es kam ganz anders. Die Deutschen, die 30 Werst von Bjelsk wohnten, luden ihn zu sich ein.

Am Abend vor Weihnachten kam ein mit zwei Pferden bespannter starker Schlitten vor der Wohnung Pirogowskys an.

„Wohnt hier Pirogowsky?“

„Herr, wozu wünschen sie ihn?“

„Wir sind nach ihm gekommen, ihn zu uns einzuladen.“

Daniel war sehr erfreut über diese Einladung und war bereit mitzufahren. Er wickelte sich in seinen berühmten Pelz ein und setzte sich so bequem als möglich in den Schlitten.

„Na, ihr Lieben!“ rief der Fuhrmann seinen Pferden zu. Sie zogen einig los und liefen mutig vorwärts auf dem Wege.

„Vor einem Jahre ging ich zu Fuß in diesen Ort,“ erinnerte sich Pirogowsky. „Mich begleitete ein Polizist. Ich wußte nicht, was mich dort erwartete, und nur der Glaube am Jesum hielt mich aufrecht. Und wenn ich jetzt an die ganze Zeit denke, die ich dort zugebracht habe, so kann ich nur Gott danken.“

Der leichte Frost kniff angenehm ihre Gesichter und rötete ihre Wangen. Die weiße Schneedecke bedeckte die ganze Erde, und nur das Dörfchen hob sich wie ein dunkler Fleck am Horizont ab.

Daniel schaute sich nach Bjelsk um.

„Welche Finsternis herrscht dort,“ sagte er voll Mitleid, indem er auf das Dorf zeigte. „Wie viele Jahre sind vergangen, seit Christus geboren ist, und bis auf diesen Tag haben diese Leute Ihm noch keinen Platz in ihren Herzen gegeben.“

„Ja, groß ist die Finsternis,“ erwiederte mit einem Seufzen der Deutsche.

Sie kamen in's Gespräch darüber, daß es in der Tat sehr schwer ist, einen Menschen zu überzeugen und so auf ihn einzuwirken, daß er sich entschließt, sein altes sündliches Leben aufzugeben.

„Ich habe eine Schwester,“ erzählte Daniel, „Ich habe oft mit ihr von Jesu gesprochen. Ich bewies ihr, daß Er alle Sünder liebt und niemand von sich stößt. Sie stützte den Kopf auf die Hand, saß still und hörte mir zu. Ich dachte, sie verstehe mich, und um sie besser zu überzeugen, las

ich ihr Stellen aus der heiligen Schrift vor. Schon glaubte ich, daß das Wort Gottes sie gerührt habe, und gab mir noch mehr Mühe, es ihr zu erklären, — und plötzlich, gerade auf der wichtigsten Stelle, unterbrach sie mich und fragte, zu meiner Frau sich wendend:

„Wie teuer hast du, Katja, dein Kalb verkauft?"

Da wurde ich ganz betreten. Ich hatte mich gemüht und gemüht, und doch alles vergebens! Sie verstand mich nicht. Ich fing an, sie zu beschämen.

„Bist Du denn wirklich ein gefühlloser Stein?"

„Ach was sollen wir verstehen?" gähnt sie und bekreuzt sich den Mund. „In dem Glauben, darinnen wir geboren sind, werden wir natürlich auch sterben."

So hörte ich zuletzt auf, mit ihr darüber zu sprechen."

Sie schwiegen eine Weile.

„Oder dann betrank sie sich einmal — sie liebte eins über den Durst zu trinken, kam dann zu mir und fing an:

„Ach du, so und so, bist deutsch geworden, hast aufgehört in die Kirche zu gehen, taufst deine Kinder nicht. Sie werden dir umkommen wie junge Hündchen!"

Sie selbst konnte sich kaum auf den Beinen aufrecht halten, und sprach über meine Ungerechtigkeit. Es tat einem darüber im Herzen weh.

„Geh, schlafe Dich aus!" sagte ich ihr. Wo da! Sie fing an zu schreien und zu lärmen und ging dann fort.

Als meine Familie aus K. wegzog, sagte sie meiner Frau:

„Du, Katja, wenn Du allein auf dem Schiff sein wirst, dann nimm Deine kleine Drusja und wirf sie ins Wasser. Sie ist ja doch nicht getauft und stellt weiter nichts vor, als ein Stück Fleisch, gleich einem Tier."

Wieviel man auch hier sagte, alles war vergeblich. Sie glaubte mir nicht. Und wem sie glauben könnte, der schwieg und erklärte ihr nichts.

„Ach, Finsternis, Finsternis!" seufzte Pirogowsky.

„Wir können uns freuen, das Jesus Christus uns erleuchtet hat," bemerkte der Deutsche.

„Dafür danke ich Ihm immerdar," sagte Daniel, indem er liebevoll seine Augen zum sternbesäten Himmel erhob.

Der Weg senkte sich in ein tiefes Tal und stieg dann wieder bergan. Zur Seite des Weges sah man ein zerstreutes Dorf liegen. In dem hellen Mondschein nahmen die Häuser und Bäume eine geheimnisvolle Gestalt an.

„Dieser Graben erinnert mich an eine Begebenheit," begann Daniel aufs neue. „Einst verfolgte uns die Polizei besonders eifrig, so daß wir uns nicht in Häusern versammeln konnten. Wir mußten heimlich im Walde zusammen kommen. Nach einer solchen Versammlung ging ich eines Tages nach Hause. Seit dem frühen Morgen hatte ich noch nichts gegessen und war sehr hungrig. Bis nach Hause war es noch weit zu gehen. Unterweges traf ich ein Kloster. Wart, denke ich, da gehe ich hinein. Ich komme in den Hof, da begegnet mir ein Mönch.

„Geben Sie mir, bitte, ein Stückchen Brot."

„Jetzt ist es schon spät," erwiederte er. „Wir haben schon Mittag gegessen. Wärest Du früher gekommen, dann hätte ich Dir etwas gegeben."

„Ach," sagte ich ihm: „wenn Du mich um Brot bitten würdest, würde ich Dir eine solche Quelle zeigen, daß Du nie mehr hungern würdest."

„Was ist denn das für Brot?" interessierte sich der Mönch.

„Dieses Brot, mein Bruderchen, ist Christus."

Um uns versammelten sich andere Mönche. Alle interessierten sich für unser Gespräch. Unterdessen kam noch ein kleines Mönchlein hinzu. Er stand eine Weile und hörte zu, dann verschwand er. Nach kurzer Zeit kehrte er zurück mit dem Abt des Klosters.

„Was ist das hier für eine Versammlung?" schrie der dicke Abt, indem er auf mich zu kam.

Als er in meiner Hand ein Testament erblickte, schrie er los:

„Ha, das ist die Stunde! A nur, haltet ihn mal fest, wir werden ihm schon Brot geben!"

Alle stürzten auf mich los. Ich sahe, die Sache wird schlimm: sie werden mich zerschlagen, und ich fing an ihnen zu entlaufen.

„Atu, greift ihn! Atu, greift ihn!" hetzte der Abt seine Untergebenen auf mich.

Doch ich flog wie mit Flügeln, und die dicken Mönche konnten mir nicht leicht folgen. Dazu verlieh die Furcht mir neue Kräfte.

„Atu, greift ihn! Atu, greift ihn!" brüllten alle.

Ich sah, vor mir war ein tiefer, breiter Graben ausgegraben, der mit Wasser gefüllt war. Ich holte noch stärker aus und sprang hinüber. Wie ich hinüberflog, weiß ich nicht mehr, aber zu meiner Freude bemerkte ich, daß ich gerettet war. Keiner von den Mönchen wagte es, mir nachzuspringen. Ich hatte mich auch ganz außer Atem gelaufen, warf mich auf die Erde und konnte nicht wieder aufstehen.

„Hier nehmet mich!" rief ich den fluchenden Mönchen zu. „Der Ellbogen ist noch, aber du kannst ihm nicht beißen!" Dann erholte ich mich einwenig und ging nach Hause. Und die Mönche mußten mit leeren Händen zurückkehren," schloß Pirogowsky lachend seine Erzählung.

Spät in der Nacht erreichten sie die Kolonie der Deutschen. Alle freuten sich, einen russischen Bruder in Christo zu sehen, und jeder lud ihn zu sich ein.

Jeden Tag waren Versammlungen. Viele kamen den russischen Verbannten zu hören, der in polnischer Sprache predigte. Seine einfache herzliche Sprache gefiel allen wohl. Zu Neujahr sprach Pirogowsky über das Thema: „Der Herr macht alles neu." Er wies darauf hin, daß der Herr den Menschen aus seinem alten sündlichen Leben herausführt und ein neues Leben in ihm schafft. Gott will sich mit den Menschen vereinigen und will, daß der eine Geist Christi in allen Menschenherzen herrsche und regiere. Der Mensch selber kann sich nicht retten, allein Christus kann ihn vom ewigen Verderben erlösen. Mit Seinem Blute wäscht er den Sünder, der reuig zu Ihm kommt. Und wenn der Mensch Seinem Worte glaubt und sich Ihm ergibt, so wird er, auch im Umgang mit den andern, einen Tempel des Geistes darstellen, ein heiliges Priestertum, ein Tempel Jesu Christi.

Die Zuhörer lauschten regungslos seinen Worten. Von einigen Seiten her ertönten tiefe Seufzer, einige Frauen vergossen Tränen.

Plötzlich unterbrach ihn eine Frau, fiel auf ihre Kniee und, mit Tränen in den Augen, dankte sie Gott dafür, daß Er ihr jetzt Seinen Weg geoffenbart und ihr neues Herz geschenkt habe. Nach ihr beteten noch viele andere. Dann wurde ein geistliches Lied gesungen und die Versammlung geschlossen. Viele gingen fort, andre näherten sich Daniel. Allen war es interessant zu hören, wie Daniel bekehrt worden sei. Pirogowsky erzählte, wie er zum Glauben kam. Plötzlich erhob sich ein junger Lehrer.

„Ich werde mich länger nicht mehr schämen, Jesum öffentlich zu bekennen, deß sollt ihr alle Zeugen sein. Wenn ihr könnt, so nehmt mich auf in die Zahl der Gläubigen Kinder Gottes," wandte er sich an die Mitglieder der Gemeinde.

„Und uns auch," sagten laut ein Mann und eine Frau, indem sie sich erhoben.

Unter den Zuhörern gab es eine Bewegung. Alle waren gerührt und warteten gespannt, was weiter geschehen

werde. Der Entschluß des Lehrers brachte alle in Verwunderung durch seine Plötzlichkeit. Niemand hatte erwartet oder gedacht, daß dieser bescheidene junge Mensch so frei hervortreten könnte.

Der Ortsprediger war nicht in der Versammlung; er predigte auf einer andern Stelle. Aller Augen waren auf Daniel gerichtet, alle warteten, was es sagen werde.

Jesus spricht: „Wer sich Meiner vor den Menschen schämet, deß werde ich Mich auch schämen vor Meinem himmlischen Vater. Darum, wer sich noch dem Herrn übergeben will, möge aufstehen," fuhr er fort.

Noch vier Personen äußerten ihren Wunsch. Daniel bat sie, da zu bleiben, den andern riet er heim zu gehen, damit sie zur Abendversammlung nicht zu spät kämen.

„Wollt ihr aufrichtig vor Gott Buße tun?" fragte er die Zurückgebliebenen.

„Ja," antworteten sie wie mit einer Stimme.

Das Bewußtsein ihrer Schuld vor Gott lag wie eine schwere Last auf ihrem Gewissen. Noch nie war das Verlangen noch Versöhnung mit Gott so brennend in ihnen erwacht, wie jetzt. Die Frau weinte laut.

„Ach Herr, Herr," sagte sie in abgerissenen Worten: „wie bin ich schuldig vor Dir!... Vergib, vergib mir!...

Die Tür wurde plötzlich aufgerissen, und in's Zimmer stürzte ein Mann mit bleichem, verstörtem Gesicht. Von dem schnellen Lauf atmete er schwer, und vor Aufregung konnte er fast kein Wort hervor bringen.

„O, liebe Brüder" brachte er endlich hervor: „Betet, betet für meine Frau. Sie ist eben erst aus der Versammlung gekommen und krank geworden. Sie hat sich in's Bett gelegt und stöhnt."

Nach dem Gebet bat man Pirogowsky, die Kranke zu besuchen. Er war bereit dazu. Die Unterredung mit den Neubekehrten mußte man auf eine andere Zeit verschieben. In der Wohnung der Kranken war viel Volk zusammen gekommen; einige machten sich mit ihr zu schaffen, die andern unterhielten sich.

Daniel trat an das Bett der Kranken. Sie stöhnte und warf sich nach allen Seiten. Ihr Gesicht war von den inneren Schmerzen entstellt. Sie sprach nur deutsch, so daß Pirogowsky ihre Worte nicht verstehen konnte.

„Fragt sie, ob sie wünscht, daß wir für sie beten?" wandte er sich an den Mann der Kranken.

Der sagte es auf deutsch.

„Ja, der russische Bruder mag für mich beten," wünschte sie.

Daniel fiel neben ihrem Bette auf die Kniee und bat Gott, daß Er sie mit Seiner heilenden Hand berühren möchte. Er glaubte an die Macht des Gebets und hoffte unerschütterlich, daß ihn Gott erhören würde. Wenige Minuten nach dem Gebet beruhigte sich die Kranke, wurde still und schlief ein. Die Leute, die zugegen waren, teilten sich in zwei verschiedene Meinungen: die einen sagten, sie sei gesund und schlafe, die andern behaupteten mit Bangigkeit, sie sei gestorben.

Daniel schaute sie an, bemerkte ihren ruhigen Atem und bat alle, das Zimmer zu verlassen.

„Man muß ihr Ruhe geben. Der Herr hat sie geheilt, und sie ist eingeschlafen."

In der Abendversammlung traf Pirogowsky den Prediger der Gemeinde.

„R.!" rief er verwundert aus.

„Verbannter Bruder!" antwortete ihm jener und reichte ihm freundlich die Hand.

Sie umarmten sich und küßten sich einige Male. In Daniels Gedächtnis erstand bald das Bild, wie ihm der Hungertod drohte und wie auf sein Gebet unerwartet R. erschien. Er drückte ihm erfreut die Hand und konnte vor innerer Bewegung kein Wort sagen. R. war auch gerührt von dieser Begegnung.

„Wie bin ich froh, Sie zu sehen!" sagte Daniel.

„O ja, auch ich bin sehr erfreut."

„Wie groß ist doch die Liebe Gottes! daß wir uns durch sie so nah verbunden fühlen."

Die Frau, die vor wenigen Stunden noch so krank gelegen hatte, nährte sich R. und erzählte ihm auf deutsch, was ihr begegnet sei.

Er schaute mit freudiger Verwunderung Pirogowsky an.

„Gott sei dank!" sagte er. „Jesus hat Seine Liebe zu uns wunderbar geoffenbart, daß wir Ihm nur danken können."

Es versammelten sich viele Zuhörer. R. bat Daniel, etwas aus dem Worte Gottes zu sagen. Er bestieg die Kanzel und fing an:

„Geliebte Freunde! Es ist euch allen bekannt, was der liebende Herr unter uns getan hat: Er hat heute eine plötzlich erkrankte Schwester geheilt, und hat damit bewiesen, daß Er sich unserer annimmt und keinen von Sich stößt. Ihr, meine Freunde, erinnert euch an die Tat Jesu, wie er Lazarus auferweckte. Lazarus lag schon vier Tage im Grabe, und seine Schwestern beweinten ihn. Es war keine Hoffnung mehr, ihn noch einmal am Leben zu sehen. Aber da kam Jesus und sprach: „Wenn ihr glauben würdet, so würdet ihr die Herrlichkeit Gottes sehen." Und dann, wissen wir, weckte Er Lazarus auf. Viele der Pharisäer glaubten an Ihn, andre suchten Ihn zu töten. So will auch heute Jesus, daß wir an Ihn glauben sollen. Er will auch, uns von den toten Werken zum neuen Glauben auferwecken. Wer von euch will Seine Liebe von sich stoßen?"

Daniel wurde begeistert. Mit einfachen, überzeugenden Worten bat er die bußfertigen Sünder, Frieden mit Gott zu machen. Seine Worte fielen auf einen guten Boden; seine Bewegung teilte sich den Zuhörern mit. Jedes seiner Worte fand einen lebendigen Widerhall in ihren Herzen, und der herzliche Ton Daniels vertrieb jeden Zweifel. Der Geist Gottes wirkte in ihnen und zeigte ihnen die ganze Nacktheit und Verdorbenheit ihrer Seele.

Mit Inbrunst baten einige von ganzem Herzen, daß der Herr Jesus sie erwecken möge.

Dann sprach noch R. über die Auferweckung des Lazarus. Er wies darauf hin, daß jeder, der Vergebung der Sünden empfangen will, allem glauben muß, was Jesus gesagt hat. Maria und Martha glaubten Ihm. Weiter, der Mensch, wenn er sich Gott nähern will, muß sich ganz auf Jesum verlassen und nicht irgendwo anders Hilfe suchen. Dabei gilt's auch zu warten. Die Schwestern des Lazarus warteten auf Jesus bis an den Tod ihres Bruders, und noch seinem Tode mußten sie noch vier Tage warten. Und zuletzt muß man in allen Dingen seinen Befehlen gehorsam sein. Was Er sagt, das muß man tun, ohne zu fragen: warum muß das so sein?

„Kehret um von den toten Werken zu der lebendigen Hoffnung!" rief er am Schluß seiner Predigt.

Nach beendigter Versammlung brachte Daniel mit andern den Abend in traulicher Unterhaltung zu. Sie freuten sich, daß der Herr an diesem Tage so viel in ihrer Versammlung getan hatte.

Am andern Morgen kamen viele um von Daniel Abschied zu nehmen. Er fuhr zurück nach Bjelsk. Er fühlte sich glücklich und sang den ganzen Weg über Loblieder.

(Fortsetzung folgt.)

Bekennen und Leiden.

Glauben und Bekenntnis, das sind zwei Dinge, die uns gerecht und selig machen. Der Glaube an den „Christus für uns" macht uns gerecht, d. h. sündenfrei, straffrei, höllenfrei, todfrei und des ewigen Lebens fähig. Aber warum nimmt uns denn Gott nicht gleich in den Himmel, wenn wir einmal gerecht sind? Antwort: Darum, daß wir unsern Glauben auch bekennen. Denn Gott will, daß Sein und Seines Sohnes Namen erkannt, gepriesen, geheiligt und Sein Reich überall verbreitet werde. Dazu hat Christus seine Apostel mit Stärke und Kraft von oben versehen. — Hast du also Christum, den Schatz des lebendigen Glaubens, im Herzen, so darfst du diesen Schatz nicht heimlich im Herzen behalten, nicht müßig liegen und verfaulen lassen. Der Schatz muß heraus, der Glaube muß öffentlich bekannt werden mit dem Munde und mit guten Werken.

Es ist das not, damit du durch das Bekenntnis selbst selig werdest und dein Glaube sich vermehre und stärke, damit auch andre gerecht und selig werden, damit das Reich Christi gemehrt werde, damit das Feuer der Trübsal unsern Glauben läutere und bewähre, denn wer bis ans Ende beharrt, der wird selig. Und das geht durch Feuer und Schwert. Der Glaube und das Bekenntnis des Evangeliums ist nie ohne Kreuz. — r.

Gemeinde.

Zyrardow. Heimgang des Br. Johann Challier. Am Sonntag, den 10. Juli geleiteten wir unter zahlreicher Beteiligung unsern alten Bruder Challier zu Grabe. Er erreichte ein Alter von 73 Jahren. — Geboren in Litthauen betrat er die Laufbahn eines Lehrers, leider war sein Wandel ein solcher, über den er nach seiner Bekehrung stets mit Wehmut sprach, ein Leben der Welt geweiht und nicht Gott. Noch $1/2$ Jahr und er hätte mit seiner trauernden Frau das seltene Fest der goldenen Hochzeit gefeiert, nun feiert er bereits in den goldenen Straßen. Nach seiner Bekehrung im Jahre 1881 trat Br. Challier in den Missionsdienst der Gemeinde Kowno, Plouszewice, Zdunskawola und Lodz. Sein Bestreben war stets für den Herrn zu wirken und in allen Dingen es genau und ernstlich zu nehmen und da zählte man ihn unter die sogenannten „Donnerskinder", da sein Eifer für Gottes Sache nicht immer den gewünschten Beifall fand. Br. Challier führte aber bis zu seinem Ende ein untadeliges Leben und suchte auch seine Kinder für den Herrn zu erziehen, die auch alle, bis auf die jüngste Tochter des Herrn Eigentum sind.

Im Jahre 1893 trat er in die hiesige Fabrik ein, wo er 15 Jahre als Schreiber tätig war. — Vor 2 Jahren nötigte ihn seine Leibesschwachheit den Fabriksdienst aufzugeben und sich in den Ruhestand zu setzen mit einer kleinen Pension von dem früheren Besitzer der Fabrik, Herrn Dittrich.

Sein Leiden, Gicht und Rheumatismus, wozu der Grund gelegt war im unbekehrten Stande, machte ihm viel zu schaffen, doch ertrug er alles in Geduld und nur selten suchte er zu fehlen in den Versammlungen, allerdings im letzten Jahre kam es seltener vor. Sein Sehnen und Hoffen war bei dem Herrn zu sein und war dies so stark, daß er glaubte, er käme in die Zeit der Entrückung der Gläubigen, wovon ja auch die nachapostolischen Gemeinden erfüllt waren und darauf warteten. — Der Herr erfüllte seinen Wunsch in anderer Weise und enthob ihn aus seiner schwachen Leibeshülle zur Herrlichkeit. — Wir schauen ihm im Glauben nach und freuen uns auf Wiedersehen in Neu-Jerusalem.

F. Schweiger.

Lodz. Der Tod redete im Junimonat eine gewaltige Sprache bei uns. Zwar haben wir immer jährlich etwa 60 Todesfälle unter jung und alt zu verzeichnen, was aber die letzten Todesfälle so schmerzlich macht ist, daß die lieben Entschlafenen in den besten Jahren standen.

Am 31. Mai standen wir bewegten Herzens an der Bahre unserer lieben Schwester Emilie Hübner, geb. Polifke, 36 Jahre alt. Mit großem Schmerz beweinen ihr frühes Hinscheiden ihr Gatte, Br. Joh. Hübner mit seinen Kindlein, die betagten Eltern und die Geschwister.

Am 13. Juni rief der Herr Schw. Henriette Schulz geb. Szamait, im Alter von 42 Jahren, in die himmlische Heimat. Sie, wie auch Schw. Hübner erlagen dem Typhus. Ihr Begräbnis zeigte wie viel Liebe sie sich erworben hatte. Sie lebte mit ihrem Manne Br. W. Schulz in kinderloser Ehe.

Auch der 30. Juni nahm uns noch einen lieben Mitpilger von hinnen.

Br. Leopold Adam 31 Jahre alt, erlag einer tückischen Lungenkrankheit. Der liebe Br. war unser bewährter Dirigent des Männerchors. Sein Leben war Gesang, wenn er auch sonst zu den Stillen im Lande gehörte. Er starb auf dem Lande in Zelow und wurde Sonntag den 3. Juli, unter Beteiligung des Männerchors, dortselbst bestattet. Seine liebe Frau, Schw. Elisabeth Adam geb. Sieratowska und ein 2-jähriges Töchterchen, sowie die Eltern warten auf die Wiedervereinigung mit dem teuren Entschlafenen. Unser verwaister Männerchor und die Gemeinde, der er auch als Vorstandsmitglied diente, sind betrübt über diesen großen Riß.

Sie habens überwunden und sind eingegangen zu der Ruhe des Volkes Gottes, darum sind auch wir getröstet und sprechen: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun; denn Du hast's getan." Ps. 39, 10.

J. Lübeck.

Kana im Terekgebiet. Wie an so vielen Orten, so hat auch bei uns das Ungewitter großen Schaden angerichtet. Die Ernte ist schwer geschädigt, auch erschlug das Gewitter einen 17-jährigen Jüngling beim Abendessen. Wir werden dadurch wieder erinnert, jeder Zeit bereit zu sein, unserm Gott zu begegnen.

J. Rob. — k.

Für Amerikareisende. Wie aus dem Inseratenteil unseres Blattes ersichtlich, ist in Gallveston — Texas und auch in Port Arthur dortselbst, von unsern Mitverbundenen in Christo in Amerika, ein Heim für Auswanderer und Amerikareisende gegründet worden. Dies Heim will den oft verlassenen und der Ausbeutung preisgegebenen Geschwistern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Wir raten unsern lieben Auswanderern sehr, falls ihr Weg sie nach Texas führt, von dem wohlgemeinten Angebot ausgiebigen Gebrauch zu machen.

J. Lübeck.

Für die Sonntagschulen. Mit dem 1. September legt unser Sonntagschulmissionar, Br. G. Henke — Lublin, seine Reisearbeit nieder und übernimmt die Gemeinde Radawtschik. Die Strapazen der Reise bei Wind und Wetter konnte der liebe Bruder auf die Dauer nicht ertragen, daher nahm er den Ruf der Gem. Radawtschik aus des Herrn Hand. Wir bedauern seinen Rücktritt sehr und bitten: Herr, sende wieder einen Arbeiter in Deinen Sonntagschul-Weinberg.

J. Lübeck.

Umschau.

Vorbereitungen zum Jubiläum des Kaiserlichen Hauses Romanow. Das auf Allerhöchsten Befehl gebildete Komitee zur Sammlung von Spenden für ein Denkmal in Kostroma zum Gedächtnis des 300-jährigen Regierungsjubiläums des regierenden Kaiserlichen Hauses Romanow hat die Bedingungen für die Errichtung des Denkmals ausgearbeitet. Das Komitee steht unter dem Präsidium des Gouverneurs von Kostroma Schidlowski und hat zu Mitgliedern die Akademiker Kotow, Benois, Beklemischew und Opekuschin. Es wurde beschlossen das Denkmal in Kostroma am Ufer der Wolga auf dem kleinen Boulevard zu errichten und um das Denkmal einen Square anzulegen. Die Größe des Denkmals zu bestimmen, wurde den Künstlern überlassen. Die Gesamtkosten des Denkmals sollen 500,000 Rubel betragen. Es wurde beschlossen die Akademie der Künste um Erlassung eines Preisausschreibens zu bitten und drei Preise für die besten Projekte, zu 2000, 1500 und 1000 Rbl. festzusetzen, wobei für den Ankauf eines beliebigen Projekts 500 Rbl. gezahlt werden sollen. An der von der Akademie ernannten Jury zur Begutachtung der Projekte sollen nicht mehr als 3 Vertreter des Kostromaschen Komitees teilnehmen. Außer dem Denkmal wird in Kostroma anläßlich des Jubiläums ein Museum, das mit Allerhöchster Genehmigung die Bezeichnung Romanowmuseum erhalten wird, erbaut werden. Das Museum wird Denkwürdigkeiten auf dem Gebiete der Kunst und Literatur, die sich auf das regierende Kaiserliche Haus Romanow beziehen, enthalten.

Lodz. Auf dem russischen Kirchhof fand die Einweihung eines Denkmals statt, das die Offiziere auf den Gräbern von 11 während der Unruhen in den Jahren 1905 und 1906 ums Leben gekommenen Untermilitärs des Kolywanschen **Regiments** errichtet haben. Bei der Einweihung waren Vertreter der Stadt, sowie Militär- und Zivilpersonen zugegen.

Das größte Kriegsschiff der Welt. Von dem Ueber-Dreadnought „Rio de Janeiro", der auf der englischen Werft von Armstrong für Brasilien gebaut wird, macht der „Engineer" einige charakteristische Angabe. Die kolossale Kriegsmaschine wird nicht weniger als 32,000 Tonns Wasser verdrängen, während der erste englische Dreadnought nur 17,500 Tonns groß ist. Der brasilianische Panzer kostet annähernd 58 Millionen Mk. Es wird mit 12 gewaltigen 14-Zoll-Geschützen armiert: außerdem sollen auf dem Koloß 14 6-Zoll-Geschütze, 14 4-Zoll-Geschütze, 3 6-Pfünder zu Landungszwecken, 6 automatische Maschinengewehre und 3 18-Zoll-Torpedolancierrohre Platz finden. Ein ähnliches Schiff wird von der amerikanischen Marine voraussichtlich noch im Laufe dieses Jahres auf Stapel gelegt. Der Brasilianer wird jedoch lange vorher fertig und dann das größte Schlachtschiff der Welt sein.

Eine Anklage gegen Roosevelt und Taft. Die „Newyorker World" veröffentlicht einen scharfen Angriff auf Roosevelt und Taft. Beide Präsidenten hätten die beiden Regierungsjachten „Mayflower" und Sylph" als Privatjachten betrachtet und vollkommen für ihren eigenen Gebrauch verwendet, Roosevelt soll sich an Bord der „Mayflower" einen Baderaum für 40,000 Mark haben einrichten lassen. Die Kosten habe der Staat tragen müssen. Taft kreuze gegenwärtig mit der „Mayflower" an der Küste Maines und bewirte — gleichfalls auf Staatskosten — mehrere seiner Freunde und seine ganze Familie an Bord. Diese Verwendung der beiden Regierungsjachten sei ungesetzlich. Fünf Jahre hindurch hätten die Schiffe an keinen Manövern der Flotte teilgenommen. Ueber 800,000 Mark habe ihre Erhaltung während dieser Zeit gekostet. Und wofür sei diese Summe ausgegeben worden? Für das persönliche Vergnügen von Roosevelt und Taft.

Amerikanische Ehescheu. Roosevelt, der Unermüdliche, hat gut predigen, daß der höchste Beruf der Frau der als Gattin und Mutter sei. In Wirklichkeit gibt es in Amerika weite Frauenkreise, die geradezu von Ehescheu befallen sind. Da erhielten neulich etwa 200 junge Damen ihre Abgangszeugnisse von dem in Massachusetts gelegenen Wellesley College, und von diesen 200 jungen Damen gaben im ganzen nur 8 die Erklärung ab, daß sie geneigt und willig seien, Gattinnen und Mütter zu werden. Die Bemühungen der Autoritäten, die Sinnesart der jungen Damen zu erschüttern, waren erfolglos. Eine auf den Auskünften der Damen beruhende Statistik zeigt, daß ein Drittel von ihnen den Beruf der Lehrerin ergreifen will, und ein anderes Drittel die Absicht hat, selbstständig in ihrem Heim zu leben. Einige wollen auch Farmerinnen und dergleichen werden. Der Zukunft des amerikanischen Volks stellt diese Ehescheu der gebildeten Amerikanerinnen ein sehr ungünstiges Prognostikon.

Briefkasten.

Gaben zum Bethaus in St. Petersburg. Krassnopawlowsk: L. Horn 3.—, J. Just 5.—, Schw. K. Gidt 5.—, Schw. Wachter 2.—, W. E. Pritzkau 40.—, L. W. Pritzkau 25.—, L. W. Pritzkau 25.—, A. Pritzkau 10.—, Th. Wächter 3.—, Jak. Falkenstein 1.—; Bessabotowka: D. Buller 1.—, H. Hubert 1.—, Assmann 10.—, Hochbaum 5.—, P. Tren 3.—, Herbst 1.—, J. Bäcker 1.50, J. Schritt 10.—, T. Lindenblatt 1.—, D. Hochbaum 5.—, J. Treu 2.—, J. Graf 3.—, M. Schlichting 3.—, J. Albrecht 1.—, J. Jasalowsky 3.—, B. Reimer 5.—, Joh. Treptan 1.—, F. Milke 2.—, Joh. Tetzlaff 3.—, W. Tetzlaff 3.—, E. Adam 1.—, J. Schick 2.—, E. Tiede 5.—, Joh. Bunk 3.—, J. Engel 2.—, Schimpke 25.—, H. Fuhrmann 1.—, M. Fuhrmann 3.—, E. Treptan 4.—, J. Tetzlaff 5.—, J. Treptan 3.—, F. Milke II 3.—, E. Gutjahr 5.—; Prijutowka: Joh. Fischer 100.—, M. Fischer 10.—, E. Fischer 10.—, R. Fischer 2.—, A. Fischer 10.—, Dukart 1.—, M. Kresse 1.—; Chutor Wüst: Pet. Wüst sen. 3.—, W. Wüst 1.—, Pet. Wust jun. 3.—; Fuhrmann sen. 5.—, Fuhrmann jun. 5.—; New-York: Peterson 1.—, Gem. Nikolajewka 25.—; Schönwiese: Joh. Hoffmann 3.—, W. Hoffmann 1.—, Joh. Seibel 2.—, Ch. Seibel 2.—, H. Seibel 1.—, D. Koslowsky 5.—, Belagwesch Kollekte 5.40; Gem. Liebental: W. Seibel 2.—, J. Resch 5.—, S. Schermal —.50, K. Schitz 3.—, G. Hollenbein —.50, P. Ollenberg 3.—, K. Scharmal —.50, J. K. Dandrich 3.—, E. Bechtold 2.—, J. B. Dandrich 2.—, H. W. Bechtold 10.—, J. Seibel 2.—, K. Scharmal 1.—, G. B. Dandrich 3.—, G. Häring 1.—, J. Prinz 3.—, W. Reh —.50, Ch. Schitz 3.—, K. Bäcker 1.50, Joh. L. Dandrich 5.—, J. Prinz —.50, Schw. Reh —.50, H. Dandrich 10.—, J. Schlichtemeier —.50, Th. Nordheimer —.50, G. Seibel 8.—, Ch. Schitz 2.—, H. H. Bechtold 1.—, Sonntagschul. 1.20, K. Schwarz 1.—, N. N. 1.—, Schw. Bäcker 1.59, K. Kafftan —.50, Joh. Brandt 1.40, M. Ratzlan —.50, P. Rutkowsky 5.—, Witw. Gidt —.55, J. Nordheimer —.20, W. Bechtold 10.—, H. Kafftan —.50, L. Pfafenkuter 1.—, Jak. Mohr 3.—; Nikolaiewka: F. Priebe 5.—, Joh. Priebe 1.—, Franz Kröker 3.—, D. Priebe 1.—, J. Priebe 1.—, B. Ebel 1.—, Fried. Trockenberg 1.—, Witw. Wahl 5.—, W. Priebe —.50, F. Wahl 5.—, M. Koslowsky 1.—, M. Mugur 1.—, J. Gärtner 10.—, E. Priebe 2.—, M. Wiebe 3.—, Kollekte 4.88, W. Koslowsky 4.—; Schw. J. Bergmann, Ladekopp 10.—; Friedrichsfeld: Kaukasus 100.—, Joh. Zimmermann 10.—, K. Zimmermann 5.—, J. Zimmermann 5.—, R. Zimmermann 3.—, M. Decker 5.—, A. Roth 10.—, Ph. Decker 1.50, R. Rodmann 3.—, L. Roth 3.—, Jak. Olenbowsky 3.—.

Herzlichen Dank namens der Gemeinde F. Arnott
A. Massen.

Adreßveränderung:

A. Gutsche, Zgierz, Glückstraße 33, Petrak. Gouv. — А. Гутше, гор. Згержъ, Счастливая ул. 33, Петраковск. губ.

Mitte August laufenden Jahres wird in Lodz, Russ.-Polen eine

4-klassige christliche höhere Töchterschule eröffnet.

Die Ausbildung geschieht nach dem Programm des Mädchenprogymnasiums auf christlicher Grundlage. Auf Wunsch werden auswärtige Schülerinnen in Pension genommen. Anmeldungen werden bis zum 1. Juli n. St. entgegengenommen.

Nähere Auskunft erteilt

Martha Wenske, Schulvorsteherin, Lodz, Targowa 43.

Reelle und billige Bezugsquelle

für Damenkleiderstoffe

in Halbwolle, Wolle, Kammgarn und Cheviot.

Muster zur Ansicht gratis. Versand gegen Nachnahme.

Gustav Zerndt, Lodz,

Russ. Polen

Mikolajewska 79, Qu. 68.

Redakteur und Herausgeber: Johann Inke. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey und Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.